

# Das Norweger Bild

Skizzen aus einem Tagebuch  
4. bis 22. April 2016

© Andreas Krämer

Kurz vor Weihnachten 2015 bekam ich eine Anfrage via Facebook:

**„Guten Tag lieber Andreas Krämer! Hoff Du hast es so gut, wie Deine Bilder erzählen.**

**Zu Weihnacht und zum 2016 möchte ich mir ein Bild von Dir schenken, ein Grosses. Wie lässt sich das machen?“**

Der Auftraggeber berichtete später in unserer Korrespondenz, dass ihn die Bilder, die ich bei Facebook poste sehr ansprechen, meine Gedankenzüge und Kommentare darüber faszinieren würden.

Am 4. April 2016 flog ich von Bremen nach Norwegen.

Unter traumhaft und glücklichsten Konditionen malte ich ein Bild vor Ort.

Ziel: in einem Wohn und Esszimmer

Maße: 180 x 100

Keine Vorgaben

Kein Titel

**„Ich sitz an Deinem Platz vor dem grossen Bild.**

**Mein Haus, das innere und äussere Haus sind gesegnet mit kreativer Freude zum Leben“.**

22.4.2016 / 19:50 Uhr, schreibt der Auftraggeber, via Facebook, unmittelbar nach dem ich Norwegen mit dem Flieger wieder verlassen hatte.

Seit ich aus dem letzten Wochenende wieder in die Arbeit tauchte mit Malen, begleitet mich eine „self-same“ Musik eines mir bis dahin völlig unbekanntem niederländischen Komponisten: [Simeon ten Holt](#) (1923 – 2012) für vier Flügel: „CANTO OSTINATO: ein Zyklus von 106 Stationen, wobei mich der Abschnitt 74 bis 83 umgänglichst, das Davor und das Danach im Sinne der Minimalmusik in einen phänomenalen Tube regelrecht einsaugt, hineinzieht, mir mit jedem neuen Ton neue klangliche Schattenwürfe zuwirft. Achtung: man braucht dazu Nerven, tut mitunter sogar weh, gut weh. Wenn nach geschätzten zweieinhalb Stunden diese vier Flügel verklingen, ist einem so, als würde man nach einer langen Fahrt auf einem Schiff, wieder Festland betreten: man selber nimmt den Wellengang mit aufs feste Land und reißt die Augen auf. Das beschreibe ich, weil diese Musik mein Malen begleitet. Eher das Betrachten nach einem norwegischen Arbeitstag. So zu sagen im Großen „steht“ das Bild bereits heute. Und wie in der Musik von Simeon ten Holt, wenn ich den Vergleich verwenden darf, sind es jetzt nur noch filigrane Vorgänge, die dem Bild dort eine Schattentiefe, hier eine Spannung, fast Schmerz und da Wöhle, Licht, Helligkeit, Kristallines in feinen Punkten, kleinen Flächen und scharfen Linien verleihen dürfen.

Ich erinnere mich an die leere Leinwand, wie sie in Sandnes zum Abholen letzte Woche bereit stand: ein stattlich schweres Holz, einzelangefertigt und wie ich tags darauf noch einmal nach Sandnes fuhr, eine schmale, in der selben Höhe, eine zweite Leinwand besorgte und damit die Idee eines Triptychons wieder aufnahm, wobei jetzt die Fenstersituation als Mittelbild in Erscheinung tritt. Ich fügte die beiden Leinwände aneinander im Wissen, im Vorhaben, diese am Ende der Arbeit wieder zu trennen: Links das schmale Bild, 100 x 40 cm, mittig das Fenster mit drei Unterteilungen, 100 x 200, rechts das Große 100 x 140 cm = 5,40 m ergibt die gesamte Wandsituation, der parallel ein Esstisch zu 10 Stühlen folgt.



In letzter Zeit träume ich von meinen Bildern manchmal, im Vorfeld. Von meinem Norwegischen Bild träumte in Bremen ich nur Farben, Lindgrün und changierendes, arktisches Türkis. Mehr nicht! Also, wie anfangen? Aus der heutigen Sicht war es ein grobes, derbes Beginnen: 1 Liter grobe Spachtelmasse, farblos über beide Leinwände verteilen, spachteln, kratzen, zerreiben, quetschen, zerschneiden, vermengen.(1) Dabei erschien mir bereits jetzt es für wichtig, die Bewegungen, Strukturen ganz bewusst auf das ganze, zweigeteilte Bild zu bringen: der Spalt darf keine Grenze sein! (2)



2

Es gibt Bilder, von denen ich im Schaffensprozess Fotos mache. Bilder, die „weite Reisen“ gehen müssen, und gäbe ich diese Fotos preis, wäre es ein zu intimer, ja fast pornografischer Einblick, dem ich mit Scham begegnen würde. Ich verriete mich. Ich verriete das Geheimnis. Ich deckte die „Ge-Schichten“ frei, die Darunterliegenden. Es gibt Bilder, um die ich ringe, kämpfe, streite, kriege. Es ist wahr, dass ich ein Bild hie und da auch gerne mal unter die kalte oder heiße Dusche stelle und mit einem Glitzi und Geschirrspülmittel oder mit Schleifpapier „behandle“.

Bei meinem Norweger Bild war von Anfang an der sukzessive Aufbau, das Beginnen und Fortfahren, ein Darauf-Bauen, Hinzufügung als ein möglicher Weg da. Ohne Titel, ohne Konzept, ohne eine Idee, wie das Bild enden wird.

Simeon ten Holt hatte mit Sicherheit ein Konzept, ein System, eine Geometrie und geniale Mathematik, eine grandiose Vision im Vorfeld im Kopf.

Simeon ten Holt über seine Komposition CANTO OSTINATO:

*„Canto Ostinato can be played by various combinations of one or more types of keyboard instruments. Here, four pianos are used. The work originates from a traditional source, it is tonal and uses functional harmonies. Although all the subdivisions have a fixed place in the course of the work and are not interchangeable, the beginning and ending do not have an absolute form-bordering significance. Cause and result, tension and relaxation - inseparable pairs of functions are used as independent entities, and as they proceed they are brought to a standstill through the repetitions. Chords or chord groups, comprised in bars or sections, disengage themselves from the melodic ties and start to lead a life of their own. Time plays an important role. The bars or sections have been given repetition signs; the number of times they are repeated is to be decided by the performers.“*

*The repetition procedure aims at creating a situation in which the musical object confirms its independence and can search for the most favourable position with respect to the light. Time becomes the space in which the musical object is going to float.* - SIMEON TEN HOLT

Ja, das Licht wollte ich suchen. Ich bin mit dem Auto umhergefahren, zum Meer und ich habe eine Wanderung gemacht auf den Berg Vårlivarden: vor mir das Meer und die Fjorde, hinter mir in weiter Ferne die noch verschneiten Berge.

Und dann also den zweiten Schritt wagen: Farbe (3)



3

Flächen schaffen. Mit einem für meine Verhältnisse enorm großen Pinsel aus dem Baumarkt. Und: auf die Grundstrukturen achten, die die Spachtelmasse vorgibt. Hineinversetzen, das Hineinhören der Fingerkuppen und der Handoberflächen beim Drüberfahren. Lindgrün ist eigentlich kein wirklich sauberes Grün?

Mehr Farbe wagen und mit kleinerem Pinsel fortfahren, ja und auch mit einem Pinsel fortfahren, der rollen kann: ich weiß nicht, was mich damals geritten hatte, an einen solchen Pinsel zu denken: einer für Flächenwandmalerarbeiten, ein Miniroller mit Schaumstoffrolle. Das unterscheidet mein Arbeiten hier von anderen Bildern: hier ist jeder neue Schritt Wagnis. Es beschäftigt mich, warum ich hier Mut brauche. Überwindung.

Ich bin oft gefragt worden, ob mir diese Arbeit Angst bereiten würde, Angst, dass ich nicht fertig werde, dass mir unter Druck nix Gscheites einfallen möge. Angst, Vorsicht, Wagnis mit Rot ins Bild einzufallen, ja! Ich stelle mir oft die Frage, wenn ich in einer Ausstellung vor einem Bild stehe, das mich fasziniert, wenn ich es denn erstünde, wo würde es denn in meiner Wohnung hängen? Gewisse Bilder gehören nicht ins Schlafzimmer! :-)  
Ein guter Freund sagte neulich zu mir im Betrachten eines meiner Bilder, das ich mitnehme zu meiner Basler Vernissage, „das käme in einer Anwaltskanzlei ganz gut“...  
Es gibt Momente, da fahre ich überfallmässig in ein Bild ein, knallhaft direkt mit der Farbtube und wühle, wusle fahre mit dem Spachtel...ein fast zerstörerischer Prozess, ein Angriff.

Hier wird das Bild jene Menschen, die hier zu Besuch kommen, willkommen heißen wollen müssen. Es muss einladend sein mein Norweger Bild, ein Eyecatcher. ES begleitet die Menschen beim Essen. Hier wird musiziert. Hier steht ein Steinway Klavier, hier wird gewohnt. Das Bild muss von nahem genauso tragen im Detail, wie es aus einer Entfernung von etwa 4 Metern „wirklich“ sein muss. Das ist neu für mich.

Das ist der tricky Moment. „Appetitlich“ zu bleiben ohne harmlos zu werden. Bloß nicht kindisch werden.  
Rot wagen. (4)



4

Das Bild nicht „verkochen“, über den Zenit NICHT hinaus malen!

Ich bin in einem Land, wo man Urlaub macht. Und ich arbeite jeden Tag, außer an den Wochenenden viele Stunden, bin drinnen, manchmal bis vier Uhr in der Frühe.  
Ob ich Angst habe? It's the point of no return, als wäre das die einzigste Leinwand der Welt!

„Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern Kunst macht sichtbar“, meinte Paul Klee. Das ist die Sicht eines Malers. Mich interessiert als Maler die Synapse, da wo der Betrachter, die Betrachterin eines meiner Bilder ins Spiel kommen. Der umgekehrte Weg also vom Sichtbare gewordenen in die Innenwelt jedes Einzelnen zurück; gesetztten Falles, der Maler macht mit einem seiner Bilder den Weg von seiner Innenwelt nach außen.

*Ich male heute dann, wenn meiner Sprache, meiner Musik Grenzen gesetzt sind. Etwas sichtbar machen – das ist der eine, das Sichtbare völlig freilassend einem Betrachter zum Anschauen zu geben, der andere Prozess. Es geht mir nicht darum, mich verständlich zu machen, sondern freie Augenblicke des Empfindens mit meinen Bildern zu verschenken.*

So glücklich ich hier auch bin, unter diesen so wunderbar traumhaften Konditionen; es ist harte Arbeit! Und in solch großem Format (1 Meter x 1.8 Meter) ist das auch richtig körperliche Arbeit.

Eines Abends schien die Abendsonne auf den linken Rand meines Bildes. (5)



5

Eine erhellende Anregung: (6)



6

Es war nur eine Frage der Zeit: Wann tauchen die „Welten“ auf?, wann das Figürliche, ist es ein Mond, ist es ein Planet....ich lass es frei...aber neu, dass meine Menschen da ganz oben zu fliegen, tanzen und zu liegen kommen: rätselhaft. (7)



7

Ich ging zurück ans Meer am Abend und mich beschäftigte die Frage, ob ich denn die eine oder andere typisch hiesige Farbe in meinem Bild getroffen habe und also jetzt am Strand wieder treffen werde? Und am Horizont war ein Schiff, gaaaaanz weit weg....und ich nahm das Schiff mit, mit n'em Foto (8) - (9)



8

Am Borestrand, nahe Kleppe – Abendstimmung – mit Schiff



9

Ein Bild verkochen? Die Gefahr besteht bei mir darin, dass ich meine, jeder Quadratcentimeter müsste durch und durch gestaltet sein. Aber: wie oft stehe ich im Museum vor einem Meisterwerk und entdecke „Ausparung“? Fast immer! Als bräuchte ein Bild in sich Luft zum Atmen, oder den Gegensatz: nebst Hellem, Wöhle, Grazie MUSS Dreck, Schmutz oder das Nichtssagende, das Nichtssagendwollende sein, ungestaltet, undurchdrungen, schnöde Fläche. Aber hier (10) so zentral, so einen Klopper von Wucht...?



10

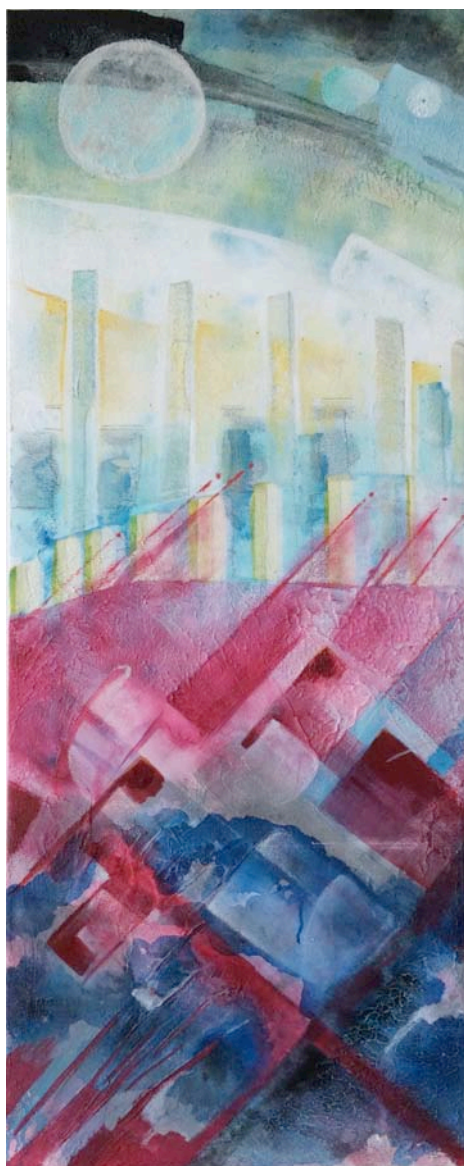


Eine Frage der Zeit: wann und ob und vor allem dann wo überhaupt das Blattgold erscheinen mag?

Manchmal muss ich geduldig sein, fällt schwer, wenn so eine Stelle, so ein Ort noch immer ein Unort, so eine Unstelle bleibt, weil keine Lösung in Sicht ist. Da fiel mir das Schiff wieder ein, das gestern spät gegen Mitternacht erst aufkreuzte. Mein Auftraggeber konnte nicht schlafen und besuchte mich weit über Mitternacht: er nannte den Unort (10) einen Grabstein, einen aufgedeckten Grabstein und entdeckte das Schiff, über das ich lachen muss: ich finde das Schiff frech, und mein Auftraggeber sagte: jetzt wird es real, gegenständlich. Also, vorher schwebte mein Bild, war Raum, Licht nur, es floß, es war in Bewegung. Jetzt mit einem Ministrich, unverwechselbar am Horizont ein Schiff. Mein Auftraggeber ging wieder zu Bett und ich fragte mich, was wohl das Schiff im nächsten Hafen zu löschen habe: eine wahrhaft wertvolle Fracht: Blattgold! (11)



Und ich muss das Bild auch immer wieder teilen: steht das Schmale auch für sich stimmig? (12 + 13)





13

## Fortgang

Es wäre geradezu famos, gelänge es mir mit meinen Bildern Menschen grundsätzlich dazu zu bewegen Kunst zu kaufen, vielleicht zum ersten Mal?

*(„Da ich üblicherweise wenig Umgang mit Künstlern habe, sei mir die Verwegenheit verziehen, zu fragen, ob das Goldquadrat nicht irgendwie runder werden könnte - und das ganze sonniger? „M. aus S.)...wurde ich heute gefragt. Ich liebe die Verwegenheit der Zuschauer. Ich bin auf beides angewiesen! Was für eine irrsinnige Vorstellung, wenn ich zum Beispiel als Schauspieler auf der Bühne stünde und im Zuschauerraum säßen noch einmal nur lauter Theaterschaffende?*

Lieber M. aus S.

Ich hoffe, ich bin „verwegen“ genug Ihnen gegenüber, denn ich habe wenig Umgang mit Lebensberatern, wie Sie einer sind, die andere Menschen mit und in ihren wesentlichen Grundfragen begleiten. Ergo: ich passe genau in das von Ihnen aufgespannte Klientensegel, wie Sie wiederum möglicherweise Bestandteil meines möglichen Zielpublikums, ja Publikums sind. Zu Ihrer Frage sei angemerkt: Wenn ich mit Menschen zusammenarbeite im theaterpädagogischen Coaching, erwähne ich unter meinen 5 Grundspielregeln, eine immer sehr gerne: Bitte stellen Sie Fragen. Fragen Sie mich, wenn Sie etwas nicht verstehen, fragen Sie mich, wenn Sie wissen wollen wozu das gut sein soll was wir da grade tun – UND: es gibt wahrscheinlich auf der Welt wirklich nur eine einzige dumme Frage, und die klänge etwa so: „Herr Müller, wie heißen Sie?“

Die Frage, ob das Goldquadrat irgendwie runder sein könnte, beantworte ich mit einem entschiedenen JA, ändere es aber nicht. Ihre Sehnsucht nach Rund, die so zu sagen im Betrachten des Bildes entstand, ist eine sehr schöne, eine nach Vollkommenheit; hätte ich diese von Ihnen erwünschte Vollkommenheit bedient, wäre Ihre Sehnsucht danach ausgeblieben. Hier kommt diese von mir bereits erwähnte Synapse wieder ins Spiel. Das Momentum, zwischen meinem Bild und der Empfindung, die Weiterreise des Betrachters. Es ist mir gelungen, in Ihnen eine Sehnsucht nach mehr Sonne und nach mehr Rund entstehen zu lassen; das wiegt für mich mehr, als die von mir möglicherweise gelungene und fertig gestellte Vollkommenheit. Mein un rundes Goldquadrat hat möglicherweise so mehr in Ihnen bewegt. Über Ihre Frage, was meine Arbeit hier in Norwegen an diesem Bild „einen Stock tiefer oder höher“ gemacht hat, muss ich nachdenken: oder besser gesagt, über einen Stock höher nach oben denken, einen Stock tiefer, also in die Tiefe nach unten spüren.

Ich komme aus einem sehr bewegten Wochenende in meine letzte Arbeitswoche. Unmittelbar liegt eine schlaflose Nacht zurück, mit Halbschlafträumen und einem körperlichen Unzustand. Ich träumte von meinem Bild, von den kleinen und winzigen Eingriffen, die noch gemacht werden müssen, um da noch mehr Tiefe, dort mehr Konturen und hier gegenständlicher vielleicht zu werden; das ist für einen Aussenstehender, der am Morgen das Bild betrachtet und abends zurück kommt und wieder sich das Bild ansieht, kaum nachvollziehbar. Aber im Traum wurde das Bild immer dunkler, immer schwärzer. Das Bild wurde von Links und Rechts immer enger. Eine einzige Verschlimmbesserung. Katastrophal. Das Bild verlor an Zauber, an Dreidimensionalität. Es wurde mit jedem meiner Pinselstriche nur noch zu einer einzigen schmutzigen Fläche. Schrecklich. Derweil mein Körper in den Wachzuständen nachts verrückt spielte: meine Haut juckte unaufhörlich und meine Beine waren rastlos: ich wühlte mich ins Kissen, drehte mich, sprach sogar mit mir laut, als spräche ich zu einem, der Angst hätte. Als mein Bruder mich in der Frühe weckte, beruhigte mich die Tatsache: ich bin in Sandnes! Hier steht mein Bild nicht. Ich kann es also über Nacht nicht „verkoht“ haben. Denke ich jetzt mit zeitlichem Abstand über diesen (T)Raum, so sehe ich ihn positiv; eigenartig richtig; weils vielleicht die Zeichen sind, die das Ende der Schaffenszeit am Bild einläuten und ein Abschiednehmen prognostiziert? Ich werde Abschied nehmen müssen von diesem Bild, so wie ich mich von jenen Bildern regelrecht trennen musste, die ich verkaufte. Ein Loslassen, ein Gehenlassen, ein Stehenlassen und ich werde zurück nach Bremen heim fliegen....

Und der Traum zeigt wahrhaft, wie eine Wegweisung, was jetzt in diesen letzten Tagen Arbeit nicht passieren darf: das erstaunt mich, überrascht enorm. Wie nahe, wie wichtig, wie existenziell mir dieses mein Malen anscheinend sein muss, will und darf. Das Bild hat mich gefordert, erschöpft, ES schöpfte aus mir, man müsste ein neues Wort erfinden: „esschöpft“, statt erschöpft....? Umgangssprachlich würde ich sagen, ich bin knülle. Das Wort „Knülle“ darf man unter norwegischem Himmeln aber, geschweige denn unter norwegischen Menschen nicht laut sagen, denn übersetzt heißt „knülle“ nichts anderes als: Fick :-)

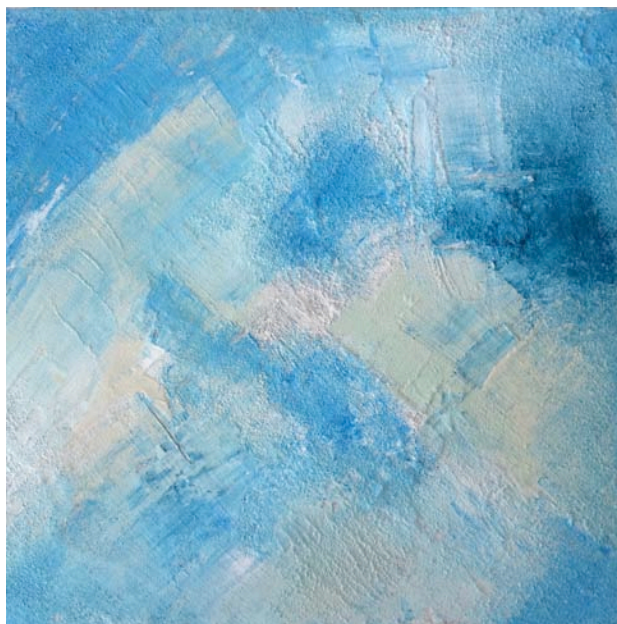
Der Berg Vedafjellet 288 m ü M. Eine grandiose Wanderung. Im Rücken die noch verschneiten Berge u der Fjord. Vorne das Meer. Und auf den Felskanten, - es erinnerte mich seltsamerweise an die Kieselsteine auf den Grabsteinen jedes jüdischen Friedhofes – diese riesigen Findlinge, Steinklötze (13)



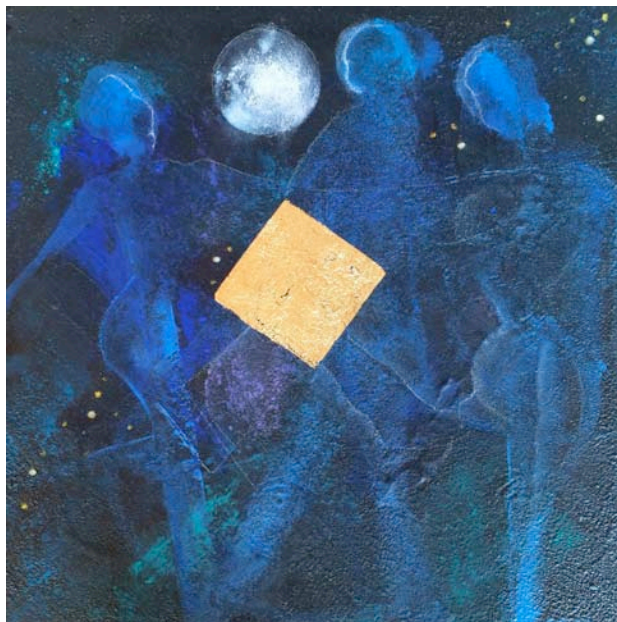
13

Es beruhigt, befriedigt mich da draußen Formen, Schatten, Licht, Farben und Stimmungen anzutreffen, die in meinem Norweger Bild vorkommen, die ich einmal dafür entdeckt, gefunden, mitgenommen und versucht hatte zu platzieren.

An jenem Tag, als ich die zweite und schmalere Leinwand hinzu kaufte, verschlug es mich auch in einen Gebrauchtwarenladen, wo ich eine bereits bemalte Leinwand (50 x 50 cm) erstand. Sie schien mir für eine Probefläche dafür geeignet. Ich grundierte sie mit der gleichen Spachtelmasse wie die große Leinwand, und hie und da probierte ich Farben dann dort erst aus, bevor ich damit auf die große Leinwand losging. (14 a)



14 a



14 b

Ohne Titel 50 x 50 Acryl | Pigmentkreide | Blattgold.... Die bereits bemalte Leinwand erstand ich in einem Gebrauchtwarenladen in Sandnes als Probeoberfläche - Farben | Schichtung ....I für das Norweger Bild. Jetzt, da das norwegische Bild fast fertig ist, ging die kleine Leinwand wieder eigene Wege. (14 b)

Als ich bemerkt hatte, dass ich mit dem Norwegen Bild gut voran kommen und gegen Ende sogar Zeit sich auf tun würde, einen ergiebigen Ausflug – im wahrsten Sinne von Aus-Flug – zu machen, mit dem Flieger an den nördlichsten Punkt Norwegens oder ein paar Tage nach Oslo zu fliegen, so merke ich heute, ich bin durch das Malen und all die Eindrücke der Wanderungen gar nicht wirklich mehr aufnahmefähig: ich kann mir, so sehr ich mir das wünsche, den Besuch des Munch Museums, die Museumsinsel mit Nansen, Heyerdahl und den Wikingerschiffen nicht vorstellen.

Warum mache ich noch immer den Denkfehler, dass mein Malen so zu sagen weniger wertigere Arbeit und Schaffensprozesse darstellen, als wenn ich zum Beispiel für eine Hörbuchreihe Musik komponiere, als wenn ich auf einer Probenbühne stehe und ein Theaterstück und eine Rolle erarbeite, vor Menschen stehe und sie theaterpädagogisch coache?

Ich stehe da und bin „esschöpft“!

Ich bin müde. Ruhebedürftig. Eigentlich bin ich reif, mich verwöhnen, massieren zu lassen, Duftanwendungen und bereit für drei Saunagänge mit heftigen Aufgüssen.

Ist es wirklich nur das Schema: ich male, ich arbeite, ich erfinde, ein Bild entsteht und es ist noch sehr fraglich, ob überhaupt dieses Bild einmal verkauft wird, es gelingt? Probe ich ein Theaterstück, eine Rolle, so habe ich einen Vertrag im Sack: eine Gage pro Vorstellung, eine Pauschale für die Zeit der Erarbeitung. Pro Hörbuch erhalte ich ein Honorar. Es bestehen Zeitfenster, in denen gewisse Arbeitsprozesse abgeschlossen sein müssen.

Abgabetermine, Premiere usw.

Hier in Norwegen müsste ich's doch endlich begriffen haben!

Und in ein paar wenigen Wochen: meine erste Vernissage.

Werde ich das eine oder andere Bild verkaufen, verabschieden? Und wird das dann der Beweis sein, ich habe einmal für dieses Bild wirklich gearbeitet?

Wie werde ich meine Vernissage erleben, im Vergleich zu einer Premiere im Theater?

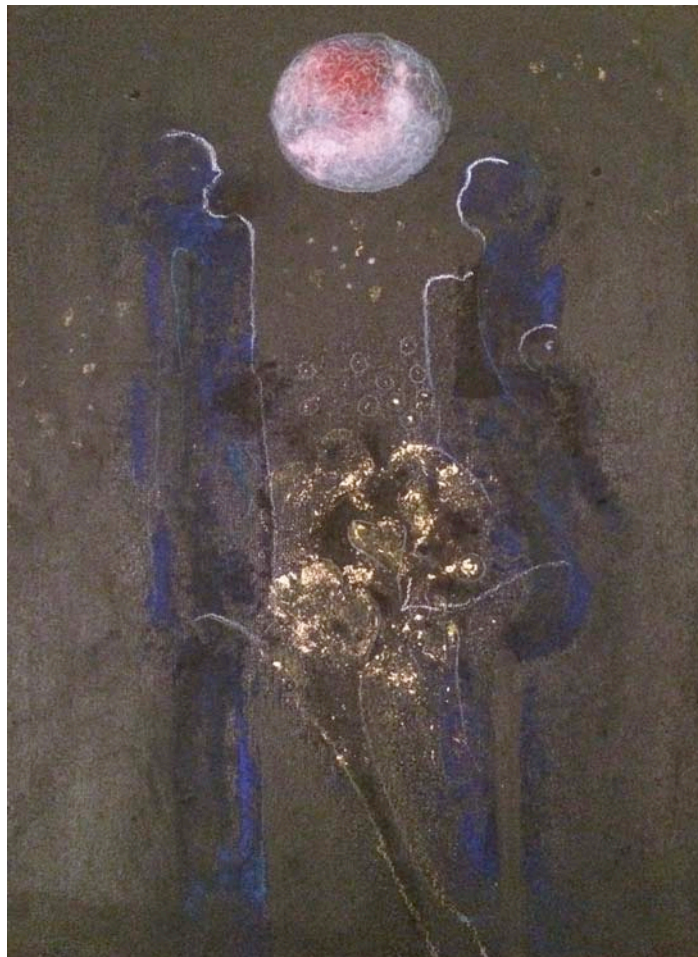
Für das Norwegen Bild hatte ich einen ganz klaren Auftrag. Zu traumhaften Konditionen.

Da das Bild keine Schattenfugenrahmen erhält, sonst "unterbräche" ich damit die Bewegung, den Fluss beider Leinwände zueinander, war Frickelarbeit angesagt: den Falz zu gestalten, die Farben dazu und die Bewegung der Hauptoberfläche zu treffen und in den Falz hineinzuarbeiten.

Jetzt bloss so stehen lassen: und morgen kommen die Leinwände an die Wand. Morgen hängen beide Bilder. Morgen ist ein großer Tag.

Und der Traum der letzten Nacht: Vorboten vom Loslassen müssen, die Warnzeichen es endlich zur Ruhe kommen lassen, es zulassen, dass hie und da Stellen "unerfüllt" bleiben müssen / dürfen.

Um den Blick zu schärfen, wie in der Musik, wenn man sich mit einem Mozart stark beschäftigt, ist es manchmal gut plötzlich einen Béla Bartók zu spielen, um dann später wieder zurück zu Mozart zu gelangen, malte ich ganz schnell diese Skizze: 20 x 40 Acryl, Gesso, Pigmentkreide und Blattgold auf Leinwandkarton...(15)



15

Ein Wetter war das heute: Hagel, Schnee, Graupel und ein Wind, der all diesen Niederschlag horizontal an die Fensterscheiben drückte, schmiss, und weiter vorne klapperten die Zugseile von Fahnenstangen, und das Tuch der Fahnen furzte wie ein Motor in den Böen.

Ich habe mir Kopfhörer aufgesetzt, weit über Mitternacht, und wieder höre ich, wie Heimat, Simeon ten Holt, ich schaue nach links, und da geschieht was erstaunlich Verblüffendes. Im Halbdunkeln stehen die beiden Leinwände nebeneinander...(16)

Es ist ein trabender und nicht ganz ungefährlicher Begriff, - STOLZ – aber, oder sollte ich doch besser nicht UND schreiben, Und, ich bin stolz: mein Bild leuchtet im Halbdunkeln... Mir ist aufgefallen, dass es Bilder gibt, die nur bei wirklich stetem Tages oder elektrischem Licht wirken, und „ver-schwinden“, sobald es „dämmt“. Mir ist aber auch aufgefallen, dass es Bilder gibt, die sich mit verschiedenen Lichtumständen gradezu bewegen. Plötzlich treten abends und morgens in der Dämmerung Farben in den Vordergrund, die tagsüber stiller sind. Mein Bild darf sich „bewegen“.



Eine Frage, die mich schon sehr lange beschäftigt:  
wie bewusst haben geniale Frauen und Männer ihre Werke geschaffen? Entspringt hie und da Kunst logischen Überlegungen?

Im Nachhinein betrachten, analysieren kluge Menschen, Kunsthistoriker, Journalisten, Kritiker und Musikwissenschaftler Bilder, Fugen, Theaterstücke, Choreografien ...interpretieren, schreiben, reden ÜBER das Werk, und es kommt mir so vor, sie tun es all zu oft aus ihrem Kopf heraus, aus einem logischen Denken. Vielleicht zieht man einen Nervenarzt noch hinzu, jemand, der sich mit Metaphern und Symbolen auskennt....es gibt Kunstbetrachtungen, die 200 Jahre nach der Entstehung eines Werkes den Urheber anhand solcher Betrachtungen regelrecht krankschreiben, Psychosen diagnostizieren ...Meine Frage aber zielt ab, - wenn diese Kunstbetrachtungen so sehr vom Kopf ausgehen – ob der Kunstschaffende sein Werk so kopfig-bewusst überhaupt schuf? Gibt es „kluge“ und „dumme“ Kunst? Eine Bach-Fuge, das ist schon wahrhaft tönende Mathematik. Eine Fuge unterliegt einer letztlich strengen Anordnung. Die „Schule von Athen“ von Raffael unterliegt der Hochkultur des perspektivischen Malens...waren sich all diese Meister dem bewusst? Oder ist und war das schon immer unterschiedlich? Der eine geht es theoretisch an, kalkuliert, festes Gerüst, rechnet, spiegelt, baut ein System auf, ganz aus dem bewussten Kopf heraus, mit einem fest fixierten Ziel, Endergebnis, unter Anwendung von Formeln und Gesetzen, Anordnungen...

Der andere ganz im Empfinden?

Warum „esschöpft“ mein Bild mich?

Jetzt, wo ich sehe, dass mein Bild im Dämmerlicht NICHT verschwindet...ich habe mir diesen Vorgang nicht „kopfig“ vorgenommen, nicht bewusst. Aber vielleicht tief in mir drinnen „dachte ich ES empfindend RICHTIG“? Solche Momente sind ein großes Glück!

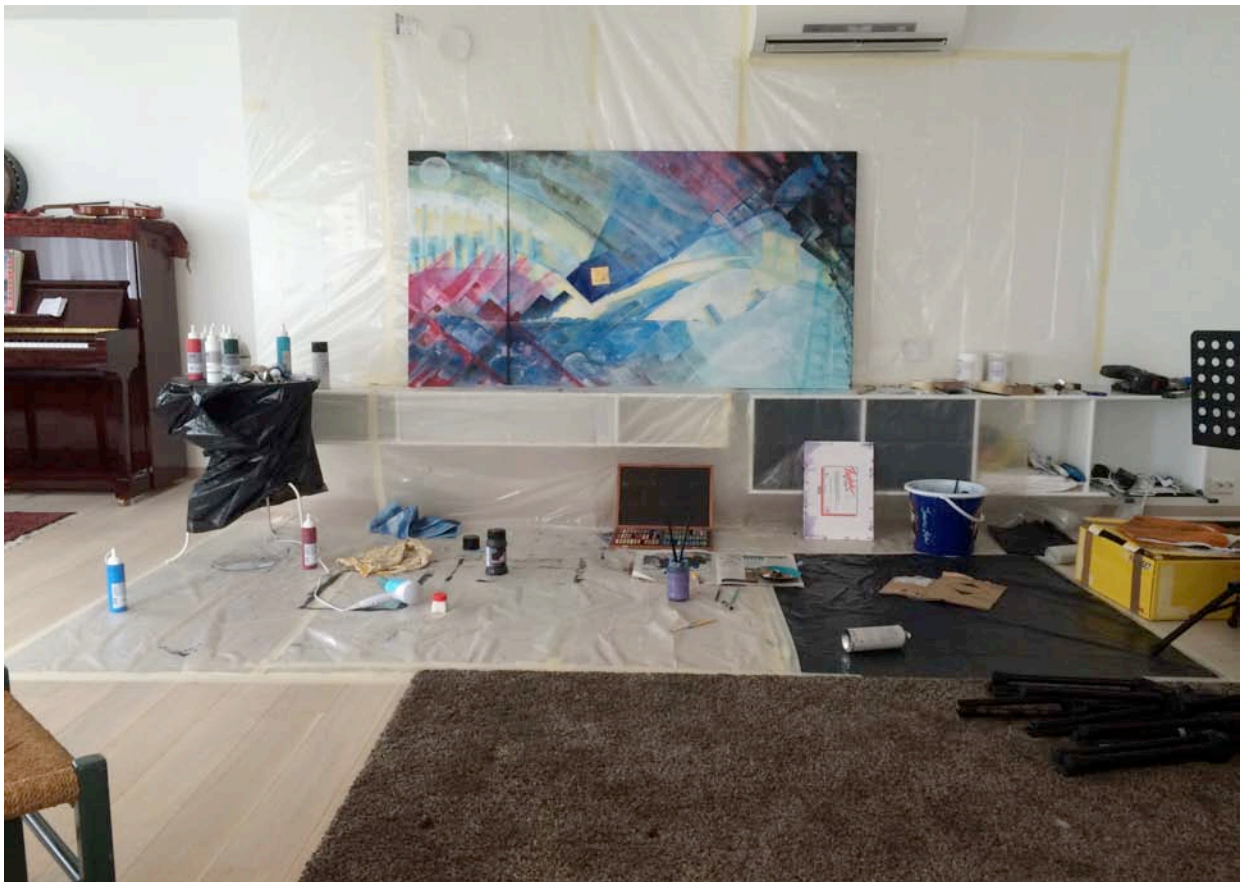
Ja, ich will mit meinen Bildern, Menschen mitnehmen, auch wenn ich für mich ganz alleine male. Ich will teilhaben lassen. Mein Bild ist nur Impuls, die Gelegenheit für den Betrachter einzusteigen und alleine weiter zu reisen im Denken, im Fühlen zu sich selbst hin. Es wäre ein riesen, stilles Kompliment, wenn auch der Betrachter hie und da ein glückliches Moment erfahre. Kunst zur Freiheit. Ich mag nicht den Betrachter fremd bestimmen.



Heute ist der große Tag, wo das Bild an den Zielort umzieht: heute wird gehängt, genau gemessen, gebohrt, geschraubt, mittig, zentriert, tariert. Ich bin angespannt, ob das Bild, geteilt, immer noch so „arbeitet“?

Meine Arbeitsecke (17) wird verlassen sein. Werde ich die Bilder noch einmal abhängen wollen und rüber nehmen, Verbesserungen vornehmen? Das Bild bloß nicht verkochen!

Und dann jetzt schon die Vorfreude, die Arbeitsecke aufzuräumen. Die Folien vom Fußboden, von den Wänden ziehen, dass wieder „ganz Wohnung“ einkehren kann.



17

Es ist ein fantastischer und traumhafter Vorgang, wenn man einen solchen Auftrag bekommt, vor Ort ein solch großes Bild unter diesen Umständen zu malen .... "Umstände"...? Es müsste „Zu-Stand“ heißen, zu etwas hin und nicht um etwas herum, raus in die Welt, als „Rausstand“? Und darin so freigelassen zu werden: ich war, ich bin völlig frei, was ich hier male, wie ich male, wann ich male, manchmal bis zur Morgendämmerung.

Letzter Arbeitstag in Norwegen:  
Details – ohne Worte – Lieblingsstellen und Lieblingsorte – ein Puzzle. (18 – 34)



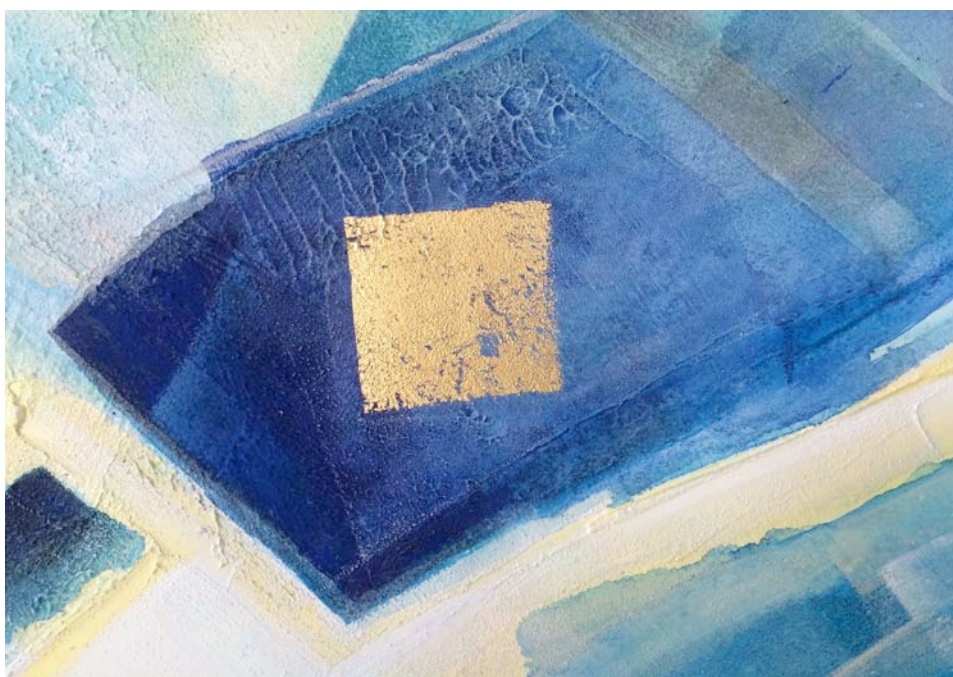
18



19



20



21



22



23



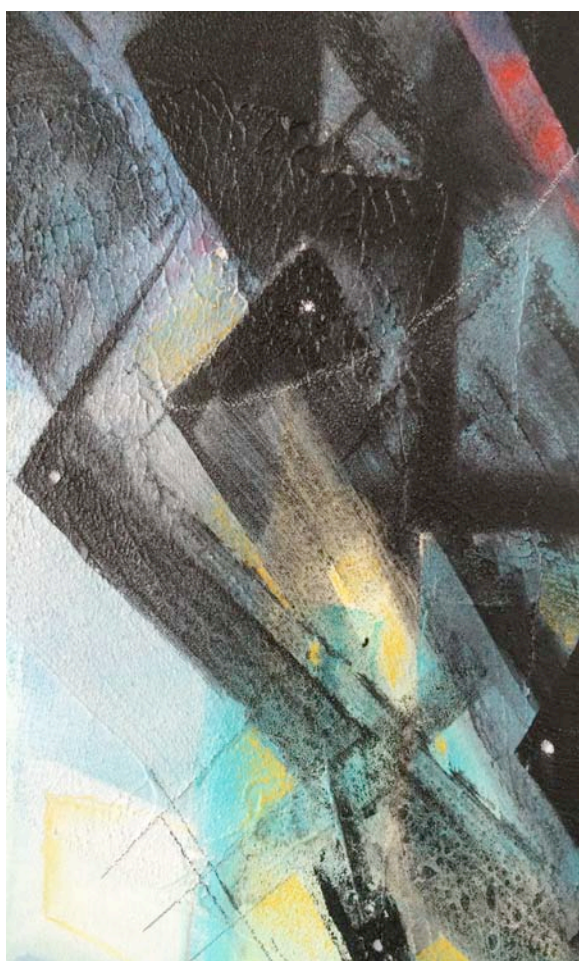
24



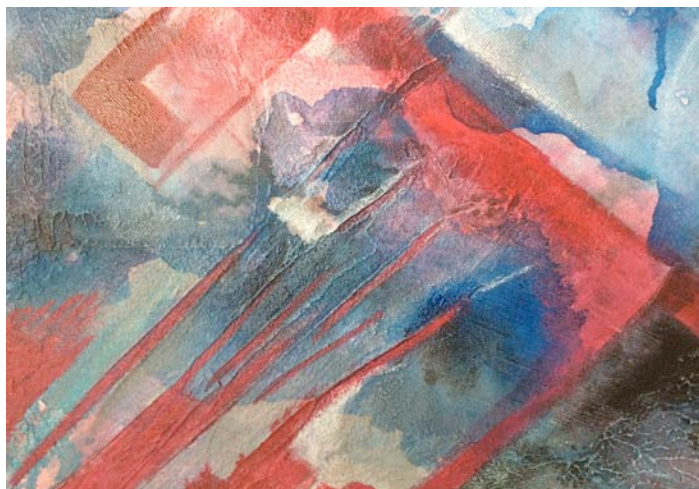
25



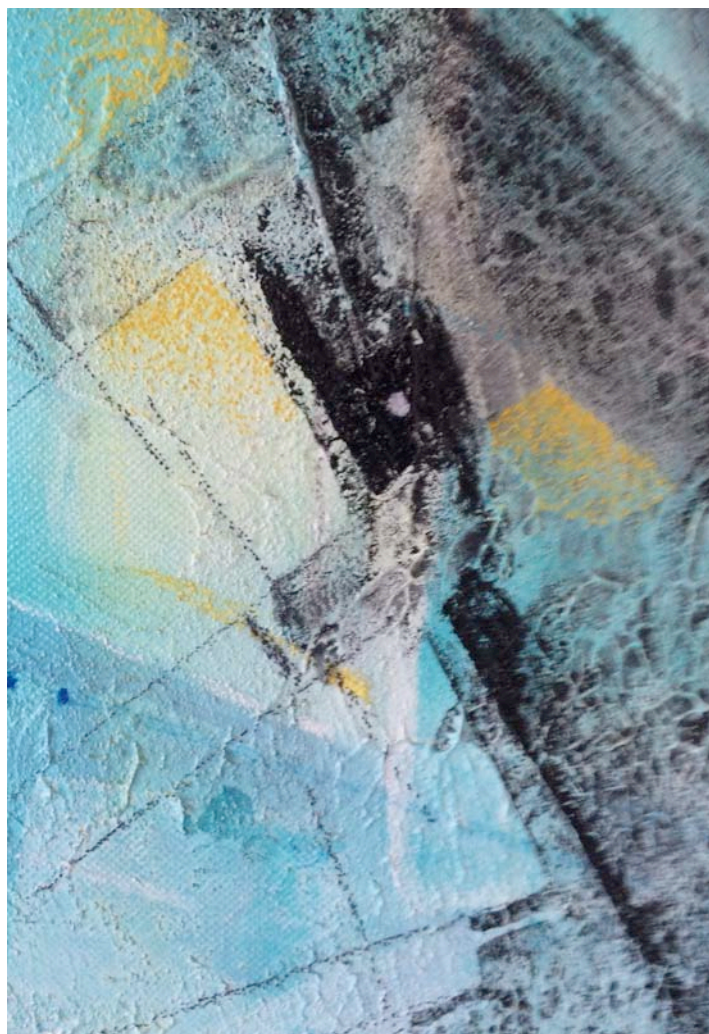
26



27



28

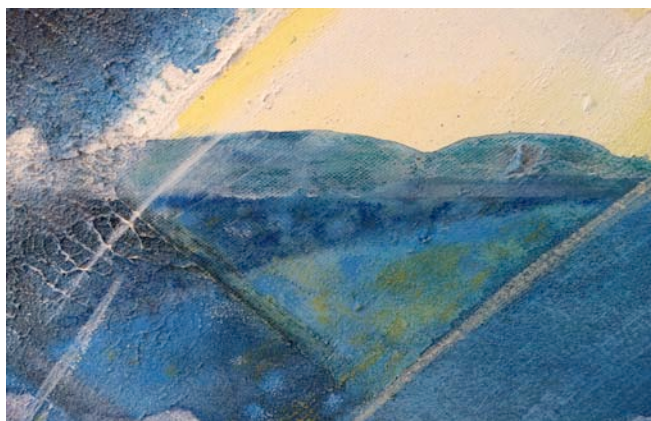


29





30



31



32

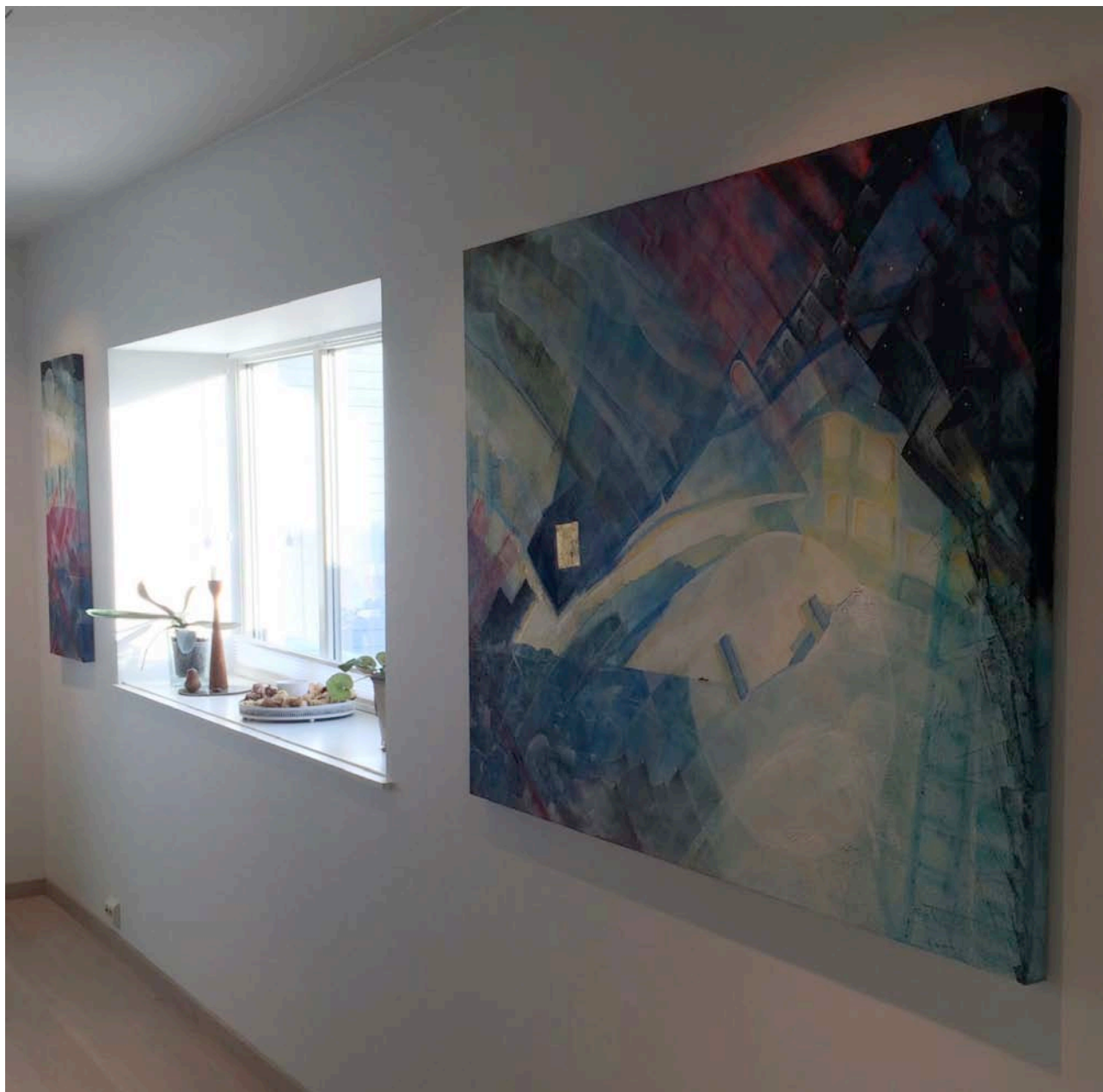


33



34

Letzter Arbeitsschritt: Die beiden Leinwände endlich und definitiv teilen und hängen, genau zwischen das Fenster. Ins Wasser stellen. Die Oberkante des Fensters weiterführen. (35)



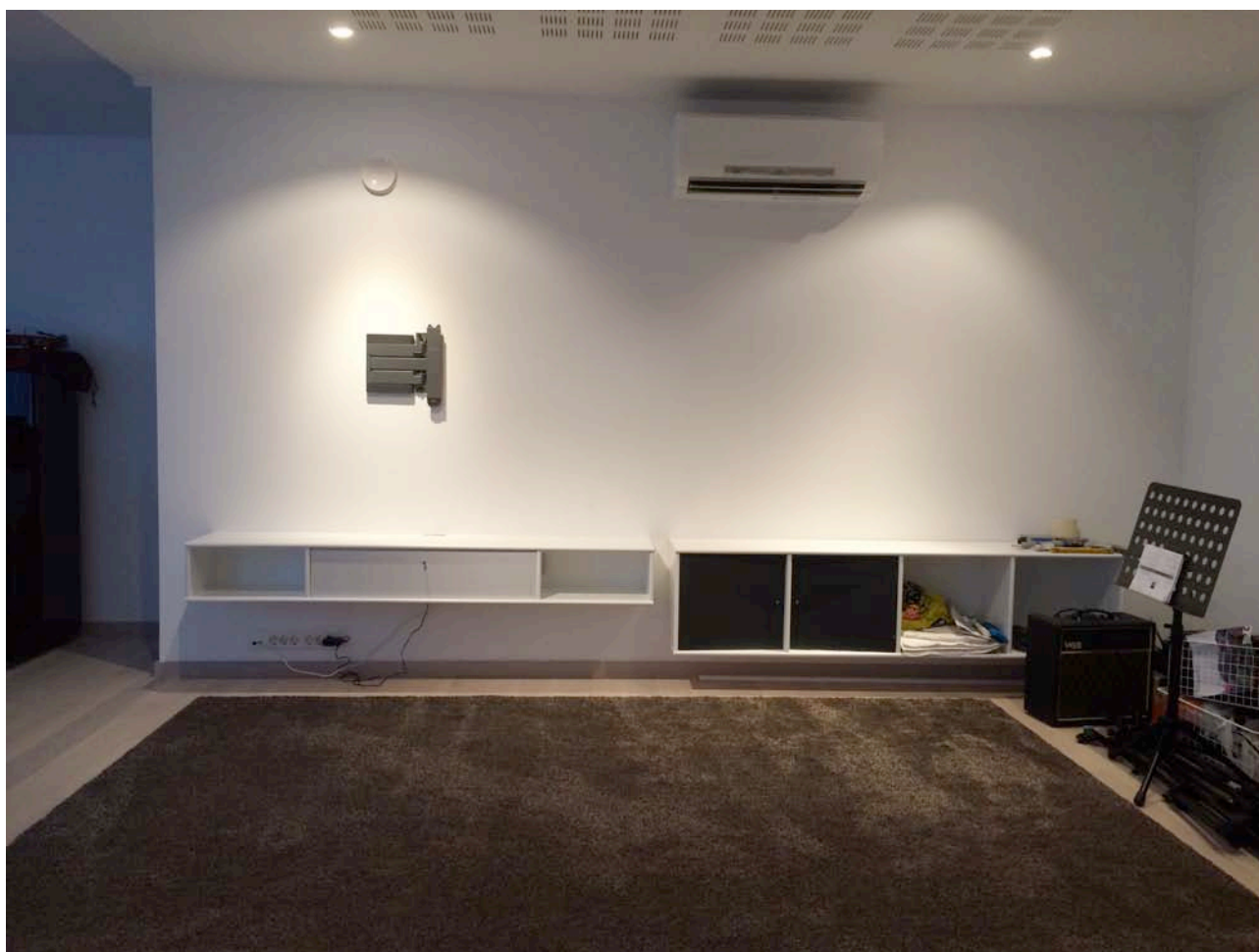
35

Noch einmal den einzelnen Blick (36 + 37)





Und dann aufgeräumt, geputzt, die Folien entfernt...(38)



38

...und dann loslassen, bald Abschied und den Flieger heim nehmen.

Den Flieger heim habe ich heute umgebucht: ich werde statt erst Dienstag, schon am Freitag heimfliegen. Meine Augen sind müde, oder besser gesagt, die Aufmerksamkeit, die Fähigkeit wach zu schauen, DAS ist müde. So sehr ich ans Nordkap mich wünsche, das Munch Museum in Oslo, ich habe die inneren Mittel nicht ES zu sehen, wahrzunehmen. Mir ist nach einem sehr geschützten Raum, und wo anders ist das, als zuhause?

Feuer im Kamin. Wein. Und wieder wende ich mich Simeon tan Holt zu. Ich lege ein Scheit Holz nach. Die Farben, die Stifte, die Pinsel.....alles habe ich in jene Schachtel zurück getan, wie sie hier herkamen, per Post, aus Bremen. Kein Pinselstrich, keinen Punkt mehr. Als letztes kam dann die Signatur, auf den Falz...  
Und jetzt?

Es gibt Menschen, die gerade an vertraut und schönen aber noch nicht besuchten Orten einmalmehr auf den Glauben und die Idee der Reinkarnation zurückkommen. ...“als wäre ich hier schon einmal gewesen....früher war ich einmal Norweger...”

Mein Bruder meint es trefflich: um den Blick zu vermögen in eine geistige Welt, in das Bewusstsein, in dem auch der Reinkarnationsgedanke, der Glaube, ja das Wissen überhaupt stattfinden kann, so sei dies wie die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben, im Sinne dafür bereit und offen zu sein: also um überhaupt in diese Nähe kommen zu können, müsse man das Lesen und Schreiben erst erlernen.

Ich erwische mich ja selbst in der Formulierung, Norwegen: als wäre ich einmal schon mal dagewesen, vielleicht war ich einmal ein Wikinger...

...ich bleibe dabei: keinem nehme ich den Glauben, die Überzeugungen, seine Religion und als letztes nicht den Glaube an die Wiedergeburt...nur ich, ich versteh mein Leben darin, ganz hier in diesem Leben und Jetzt und Dasein zu betrachten. Und wenn ich sterbe, so denke ich, so wird es aus sein. Bleiben ein paar Erinnerungen an mich. Bis mein Sohn auch irgendwann mal stirbt. Ich bin von keiner Bedeutung. Aber ich wirke, lebe, bewege im Jetzt. Falls es denn doch ganz anders sein sollte: spätestens wenn der letzte Atemzug aus meiner Lunge gewichen sein wird und sich eine geistige Welt, Petrus, der Liebe Gott und all die geilen Engel auftun und all die von mir bereits gelebten Leben, meine Seele, die sich in diese Körper und Zeiten inkarnierte...aber diesen Blick, dieses Wissen habe ich: Glaube ist mir zu wenig und oft Heuchelei. Wissen und Spüren, Wahrnehmen und Wertschätzen, und die Sprache der Sträucher, dass der Baum anders zu mir spricht in seinem Wesen als ein Stein, ein Himmelblau...das ist mir vertraut und bekannt. Weiter geht mein Sehen nicht.

Norwegen aber, diese Licht, diese Steine, diese Orte...das alles sind Momente des Ankommens, das ist eine Art der Heimat, auch wenn ich noch nie hier war in meinen vorherigen Leben :-)

Im Sinne meines Bruders nehme ich für mich in Anspruch, dass ich Lesen und Schreiben kann und dennoch ganz in diesem fassbaren Leben fassgefasst habe und auch bis zu meinem Tod so bleiben werde.

Mein Auftraggeber erstaunt mich mit seinen Betrachtungen meinem Bild gegenüber; er führt meine Reise eben fort, ohne mich und sieht wundersame Dinge und spinnt seine Geschichte im selbstüberlassenen Erleben weiter; was für ein Wunder.

Eine Berliner Freundin entdeckte neulich in einem meiner Bilder einen Affen; ich habe ihn bei bestem Willen und Anstrengung bist heute nicht erkannt. Aber ich freue mich über „ihren“ Affen sehr.

Meinem Norweger Bild gehören die Maße: 40 x 100 und 140 x 100 cm. Kein Titel. Hätte ich das Bild aber zum Beispiel in Mailand gemalt, sähe es ganz anders aus.

Mich interessiert wirklich die Frage, ob es wahr ist, dass eigentlich alles schon da ist, aber hie und da noch nicht an die Oberfläche kam? Wo war also mein Bild bevor ich nach Norwegen kam? War es im Grunde genommen schon da?

Ich denke an die Reisen berühmter Maler, und wie diese den Stil und die Art ihrer Bilder fortan von da an prägten. Ich frage mich wirklich, gesetzten Fall, wir schöpfen aus unserer Seele, aus unserem begreifbaren oder unergründbarem Unbewusstsein, warum es denn die Umgebung auch noch ist, die mich anders malen lässt? Ort – Seele ! Zusammenspiel ! Die Welt ist Klang – Das Leben ist Sex!  
Davon ist mein Norweger Bild voll davon!  
Also, bitte keine verklärten Blicke!

Gibt Kunst wirklich das Sichtbare nicht wieder?

Was macht Kunst sichtbar?

Eitle Frage: was macht mein Norweger Bild sichtbar?

Es gibt Menschen, die sich just über diese Auseinandersetzung als Zuschauende aufs äußerste empören.

Eitelkeit kann auch eine durchaus positive Form, ein Umgang mit sich selbst und so Selbstbefragung sein?

Mir wollen die Psychologen nicht aus dem Sinn, was sie denn sagen würden: Metapher, Symbol....gibt es so was wie eine Graphologie eines Bildes?....  
...wie man aus der Handschrift eines Menschen auf bestimmte Bereiche seiner Persönlichkeit schließen kann?

In Norwegen bin ich dem Himmel näher.

Als Schauspieler kenne ich das so genannte Premierenloch, jener Zustand nach einer Premiere, wenn alles von einem abfällt, ein fast depressiver Zustand. Als Maler kenne ich nach dem letzte Pinselstrich eine Art Genugtuung, Zufriedenheit, Befriedigung, einen Frieden, eine Stille und das Unverrückbare über das Sichtbargewordene.

Nie zuvor habe ich das Malen so körperlich empfunden, als eine physische Anstrengung. Das retardierende Moment der Erschöpfung. = erschöpfte!

Stand: 23.4. 2016 Bremen

Andreas Krämer

Danksagung:

- Einem Menschen bin ich diesbezüglich besonders dankbar: Meinem Freund Arthur, mit dem ich in weniger als vier Wochen in Basel zusammen eine Doppelausstellung machen werde. Vor ungefähr fünf Jahren bestand er darauf, endlich ein paar Aquarelle und Miniaturen von mir zu sehen. Davor spielte meine Malerei in unserer Freundschaft selbstverständlich keine Rolle.  
Seine Idee, im Betrachten meiner Miniaturen, wir machen zusammen eine Ausstellung, hielt ich für einen Furz. Er ist der Profi. Ich bin ein Hobby Maler, auf tagebuchähnlichem Niveau.  
Aber Arthur trieb mich an, mir eine Staffelei zu erwerben, Acrylfarben, großflächiger zu malen...was für eine Herausforderung war das einmal, vor einer Leinwand zu stehen, 40 x 40 cm. Angst.  
Arthur ist „schuld“, und wenn wir heute beide eines sind: dann stolz auf unsere Freundschaft. Und ich: ohne Arthur wäre ich mit einem Flieger und diesem Unternehmen DAS NORWEGER BILD nie gelandet. Danke!
- Ich danke meinem Bruder und seiner Frau für die beiden phantastischen Wochenenden, die ich bei ihnen in Sandnes und mit Wandern und Gesprächen, Kochen und Trinken und einfachem Sein verbringen durfte.
- Dem Auftraggeber sei Dank! Es gibt unter Schauspielern eine zotenhafte Frotzelei, wenn ein Telefon klingelt: 'geh ran, vielleicht ist Hollywood dran!' Die Anfrage via Facebook vor Weihnachten 2015 an mich: dieses 'Norwegen' war für mich mehr als 'Hollywood'. Danke für dieses pure Glück: Dank Dir, lieber Auftraggeber.